

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 15 (2002)
Heft: 1-2

Artikel: Künstliche Wellen blaue Säcke : drei Beispiele für Kunst im öffentlichen Raum
Autor: Olonetzky, Nadine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Künstliche Wellen blaue Säcke

Videofilme, Computerbilder, Geräusch- und Lichtinstallationen – Kunst im öffentlichen

Raum will nicht mehr nur eine Skulptur aufstellen oder ein Gemälde platzieren.

Drei Beispiele und ein Gespräch mit dem Architekten und Künstler Christoph Haerle

über Kunst im öffentlichen Raum und ihre Konflikte.

Der Fotograf Hannes Rickli hat im renovierten Schulhaus der heilpädagogischen Schule in Zürich das Video «Horizont» installiert: Über vier in der Wand eingelassene Flachbildschirme geht das verfremdete Bild einer künstlich ausgelösten Welle – das Bild stammt aus der Flutwellenforschung. Auf dem Schulhausdach messen Sensoren die Aussentemperatur; jedem Grad Celsius von minus 10 bis plus 50 Grad ist eine bestimmte Farbe zugeordnet, so dass die Bilder die Farbe je nach der Aussentemperatur wechseln. Aber damit nicht genug: Das Bild bleibt so lange starr stehen, bis jemand vorbeigeht und durch Bewegungssensoren für kurze Zeit eine Wellenbewegung auslöst. Die Benutzer des Gebäudes können die Bewegungen beeinflussen, aber nicht voraussehen, die Videoinstallation reagiert elektronisch sowohl auf die Aussen- wie die Innenwelt des Gebäudes und ist so programmiert, dass für die Betrachter, die täglich ein- und ausgehen, überraschend bleibt, wie sich die Wellenbilder verändern.

Die neuen Medien verlangen Fachwissen beim Einrichten und je nachdem auch beim Warten eines Werks, nicht nur Künstler, auch Techniker sind gefragt. Eine Videoinstallation ist im Vergleich zur Steinskulptur fragil und störungsanfällig. «Die Schwachpunkte sind dabei nicht nur die Geräte», sagt Hannes Rickli, «sondern fast mehr noch die Vernetzung und Programmierung. So verursacht bei einem Ausfall meistens nicht die Hardware die grossen Kosten, sondern die Arbeitszeit des Informatikers.» Trotz des grossen Aufwands – immerhin waren grössere Bau-

arbeiten zur Installation, vier Harddiskplayer, LCD-Bildschirme, Bewegungssensoren und die besagte Mitarbeit eines Computerspezialisten nötig – haben die Auftraggeber, die Fachstelle Kunst und Bau des Hochbauamtes der Stadt Zürich, den Mut, die Lebensdauer auf fünf bis sieben Jahre zu veranschlagen. Dann werden sie entscheiden, ob die Installation bleibt, ob Rickli sie erneuert oder ob sie verschwindet. Zu den Kosten: Für die Entwicklung, Installation und das künstlerische Honorar waren 50 000 Franken nötig, die Baukosten betragen zusätzlich 20 000 Franken. Allfällige Wartungskosten sind in den ersten zwei Jahren durch die Gerätegarantie und den Künstler selbst abgedeckt, später werden sie ins Budget der üblichen Betriebsunterhaltskosten aufgenommen.

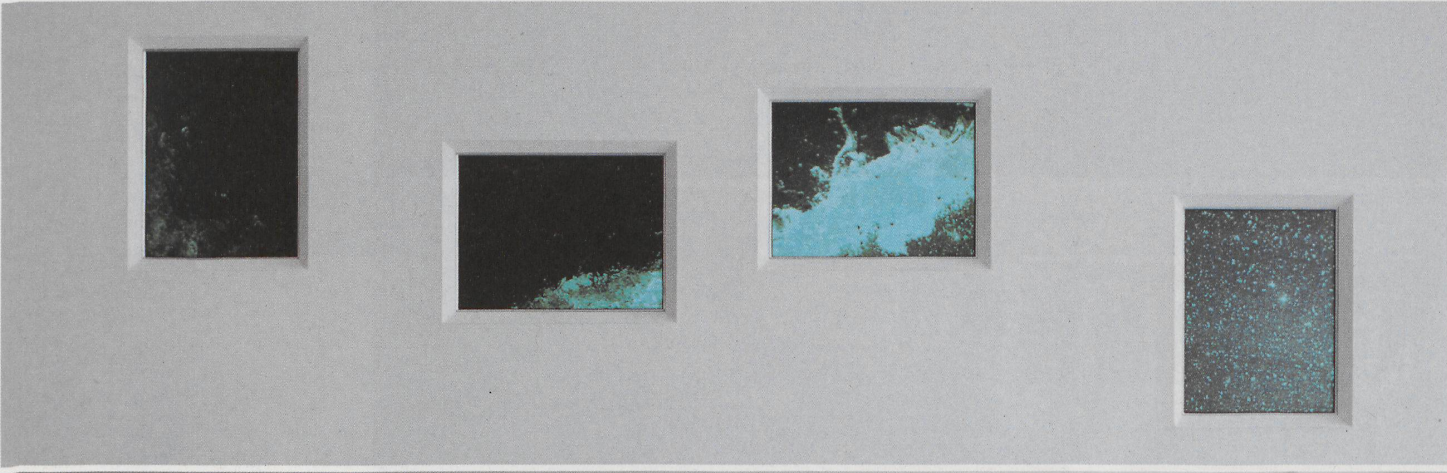
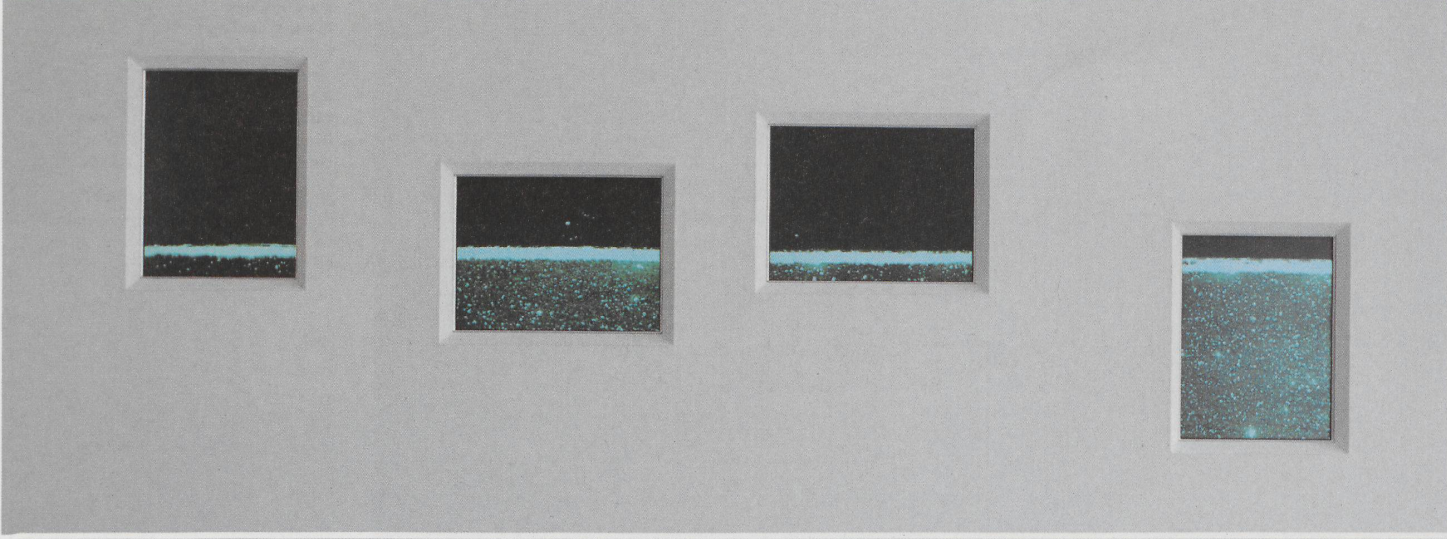
Bilder im Kopf

Ein unsichtbares Projekt – das Gegenteil der traditionell visuellen Kunst am Bau – haben Muda Mathis und Sus Zwick im Basler Felix-Platter-Spital eingerichtet: Sie produzierten fünf Sendungen von je rund 50 Minuten, die die Kranken im Spital über Kissenradios hören können. «Radio Felix» sendet Musik, Reportagen über das Haus, Jingles, Lesungen über Felix Platter und seine Zeit und Kriminalhörspiele mit Schwester Gisela. Die Bilder produziert jeder Hörer und jede Hörerin selbst. Muda Mathis und Sus Zwick: «Da für den riesigen Raum – 7 Stockwerke, lange Gänge, hunderte von Zimmern – mit 70 000 Franken relativ wenig Geld zur Verfügung stand, haben wir uns für ein Radioprojekt entschieden.» «Radio Felix,

das in einer ersten Tranche 35 000 Franken gekostet hat, erfüllt wichtige Anliegen von Kunst im öffentlichen Raum: Es ist für den Ort konzipiert und bezieht wie Ricklis Videoarbeit die Benutzerinnen mit ein. Eine weitere Ähnlichkeit mit Rickli ist die Dauer: Spielerisch und humorvoll sendet «Radio Felix» grosse und kleine Wahrheiten, hat aber nicht den Anspruch, für die nächsten hundert Jahre zu gelten. Ist das Echo gut, werden Muda Mathis und Sus Zwick die zweite Tranche des bewilligten Betrages für die Produktion weiterer Sendungen – total werden es sieben Stunden Radio – verwenden können.

Subversiver Garten

Kunst am Bau heisst landläufig ein Bild fürs Büro ankaufen – das Wort Wanderschmuck ist nicht von ungefähr gebräuchlich. Die Arbeiten von Rickli und Mathis/Zwick zeigen, dass es nicht dabei bleiben muss. Kunst am Bau reicht also vom vergleichsweise geringen Anspruch, ein Bild zu kaufen bis zur zeit- und nervenaufwändigen Zusammenarbeit von Auftraggeber, Amtsstellen, Architektin, Künstlerin, Technikern und Handwerker. Die anspruchlose Version kann durchaus stimmig herauskommen, meistens bleibt es aber beim Versuch, ein mediokres Gebäude zu behübschen oder gute Architektur mit schlechter Kunst zu verschandeln. Beide Ambitionen haben eine Gemeinsamkeit. Kunst im öffentlichen Raum polarisiert: Was den einen gefällt, ist den anderen visuelle Umweltverschmutzung. Der Kunst im öffentlichen Raum geht es – zugespitzt – wie der Kunst allgemein: In aller Regel wird sie zuerst





Bilder: Andrea Heibling

Beim Gebäudekomplex der Zuger Kantonsverwaltung wachsen in leuchtend blauen Kunststoffsäcken Sommerflieger, Gräser und Weidenbüsche

einmal abgelehnt. Anders gesagt: Die Kunst im öffentlichen Raum ist zuerst einmal ein öffentliches Ärgernis.

Christoph Haerle, der zahlreiche Projekte realisiert hat, kommentiert das so: «Das Werk im öffentlichen Raum ist trotz der Idee des Künstlers ein Konsensprodukt.» Für einen neuen Gebäudekomplex der Zuger Kantonsverwaltung mit Polizei, Gericht und Gefängnis hat Haerle zusammen mit den Landschaftsarchitekten Zulauf, Seipel, Schweingruber eine Gartenlandschaft unter dem Titel «willKür» geschaffen, die der ordentlichen, klar strukturierten Architektur, der strengen Ordnung der Tätigkeiten ein natürlich-chaotisches Prinzip entgegensetzt: In leuchtend blauen Kunststoffsäcken, die an-

hand eines ausgewürfelten Zufallsprinzips über das Areal verteilt sind, wachsen Sommerflieger, Gräser und Weidenbüsche, die schon begonnen haben, sich ausserhalb der Säcke breitzumachen und eine Wildnis, eine Gegenwelt, bilden. Das Projekt musste zu Beginn einige Ablehnung überwinden, die Sicherheitsrichtlinien, die Kosten und die Termine verlangten intensive Verhandlungen. Schliesslich wurde das Budget für Kunst am Bau und das Gartenbaubudget zusammengekommen und das Projekt mit 250 000 Franken verwirklicht.

Unvermeidliche Konflikte

Für Haerle entladen sich in der Kunst am Bau Konflikte, die mit dem Lauf der

Welt viel zu tun haben: «Wir sind täglich konfrontiert mit vielen Dingen, die wir nicht verstehen. Dass wir damit nicht zurecht kommen, ist kein Thema. Nur die Kunst im öffentlichen Raum ist noch eine ganz kleine, aber offizielle Instanz, die man nicht verstehen darf. Deshalb wird sie, ob gut oder schlecht, immer angegriffen. Sie ist das Sinnbild für das Nichtverstehen und die Leute heben das Bein.» Und was die neuen Medien betrifft: Musik, Fernsehen, Video und Fotografie mögen in allen Lebensbereichen noch so präsent sein, tauchen sie als Kunst auf, dann verwandeln sie sich in Geräusch und unverständliche visuelle Zeichen und bei den meisten Leuten ist es vorbei mit der Neugier für Neues. Den Ball schiebt

Haerle auch dem Bauherrn zu: «Die Auftraggeber sollten die Künstler auch gegen Ablehnung verteidigen und das Werk durch schwierige Phasen hindurch mittragen.» Vermittlung ist notwendig – und Geduld, denn meistens gewöhnen sich die Leute an den unwillkommenen Gast und beginnen zu verstehen, dass gute Kunst im öffentlichen Raum ein notwendiges öffentliches Ärgernis ist. **Nadine Olonetzky**

Hannes Rickli: «Horizont», Heilpädagogische Schule der Stadt Zürich, Schulhaus Gotthelfstrasse 53, 8003 Zürich. Muda Mathis/Sus Zwick; «Radio Felix», Felix-Platter-Spital, Burgfelderstrasse 101, 4055 Basel. (Wenn man die Sendungen auch ausserhalb des Spitals hören will: Es ist eine CD erhältlich über mathis.zwick@wanadoo.fr.)

Christoph Haerle: «willKür», Zuger Kantonsverwaltung, An der Aa 4, 6300 Zug